

ximal einem Mitarbeiter, lediglich im Baugewerbe wurden durchschnittlich vier Beschäftigte in den Landkreisen, aber acht bis zehn in den Städten gezählt. Entsprechend der großen Nachfrage im Wiederaufbau dominierte das Bauhandwerk mit mehr als einem Drittel aller Betriebe. Starke Stadt-Land-Unterschiede gab es bei der Zahl der Lehrlinge: fast alle Betriebe in Mainz, aber weniger als ein Drittel im Kreis Worms bildeten aus. Bis 1977 war zwar die Zahl der Betriebe um mehr als die Hälfte gesunken, die Zahl der Beschäftigten aber um 16 % gestiegen. Nicht nur in der Betriebsgröße, sondern auch im Verhältnis der Gewerbezweige hatte innerhalb von drei Jahrzehnten eine erhebliche Umstrukturierung stattgefunden. Schon bis in die 1960er-Jahre war im Textil- und im Nahrungsmittel-, aber auch im Holzsektor ein massiver Rückgang zu verzeichnen, während das Elektro- und Metallgewerbe, insbesondere der KfZ-Bereich, expandierte. Bereits 1949 wurde ein Nachwuchsmangel bei Bäckern, Metzgern, Schuhmachern, aber auch bei Malern und Klempnern beklagt, weil die Jugendlichen technische Berufe bevorzugten oder „in die Industrie strömten“. Das zeigt, dass nicht nur ein nachfragebedingter Rückgang in den verschiedenen Handwerken zur Umschichtung führte, sondern diese auch dadurch bedingt war, dass in vielen Fällen nach dem Erreichen des Rentenalters kein Nachfolger den Betrieb übernahm. Dass bis 1994 die Zahl der Betriebe fast gleich blieb, die der Beschäftigten aber um weitere 21 % stieg, verweist auf den Bedarf für Handwerksleistungen vor allem im Elektro- und KfZ-Bereich, im Bau- und Ausbaugewerbe und seit den 1990er-Jahren im zunehmenden Maß im Gesundheits- und Körperpflegegewerbe an, also in den Branchen, die durch industrielle Angebote nicht oder nur teilweise verdrängt werden können. Die Zahl der Nahrungsmittelhandwerker hatte sich indes zwischen 1968 und 1994 halbiert, die der Tex-

til- und Lederhandwerker war auf ein Fünftel zurückgefallen. Aufgrund der Differenzierung von zulassungspflichtigem und zulassungsfreiem Handwerk sowie „handwerksähnlichem Gewerbe“ sind die Zahlen ab 1995 nicht mehr einfach vergleichbar. 2012 allerdings wurden 3.979 Handwerksunternehmen mit 30.000 Mitarbeitern gezählt, weitere 3.500 Betriebe galten als handwerksähnliches Gewerbe. Bau-, Ausbau- und KfZ-Gewerbe sind die führenden Branchen, das Gesundheitsgewerbe wächst, während der Bereich Nahrung weiter an Bedeutung verliert. Während allerdings die Zahl der Meisterprüfungen sich in den letzten zehn Jahren fast verdoppelte, ging die der Auszubildenden, von denen die Hälfte im Elektro- und Metallbereich arbeitet, um ein Viertel zurück, was auf einen neuen Strukturwandel hindeutet.⁷⁵

Von der Spezereihandlung zum Backshop – die Entwicklung des Einzelhandels

„Als es die Supermärkte gab, da ist mein Onkel Fritz manchmal gefahren, mein Vater hat das geliebt, das war eine Wissenschaft für den, wenn mein Onkel gesagt hat, wir fahren zum Massa, da war die Anfangsmasszeit in Alzey, da hat man ja einen Ausweis gebraucht, den hatte der, weil der ein Geschäft hatte, das fand mein Vater spannend, da kam er immer grinsend, wenn er was gefunden hat, was besonders günstig war, eine Rinderzunge oder so, massenhaft Fleisch eingekauft, dann hatten wir auch eine Kühltruhe, das war eine der ersten Anschaffungen, die er gemacht hat, weil es so spannend für ihn war einzukaufen.“ Einkaufen als neues Erlebnis, das mit Autofahren verknüpft war, mit der Anschaffung großer Vorräte, mit der Begeisterung über günstige Preise und dem Staunen über ein schier unerschöpfliches Angebot, das auch für Männer

attraktiv war, das war eine Erfahrung, die für viele Rheinessen mit dem 1965 in der Alzeier Innenstadt erbauten Massmarkt verbunden war und fast zu einem wesentlichen Element im kollektiven Gedächtnisvorrat der betreffenden Generationen gezählt werden kann. Auch im Bereich Konsum und Handel stellen die 1960er-Jahre eine Umbruchzeit dar.

Im frühen 20. Jh. spielte die Selbstversorgung auf dem Land noch eine große Rolle, dementsprechend schwach ausgeprägt war der Lebensmittel-Einzelhandel. Trotzdem gab es selbst in kleinen Dörfern neben Bäckereien und Metzgereien noch weitere Ladengeschäfte, die häufig von ihren Inhabern neben der Landwirtschaft oder anderen Erwerbstätigkeiten betrieben wurden. So konnte man in Friesenheim um 1907 in drei „Gemischtwarenhandlungen“ und in einer „Spezereihandlung“ ein-

kaufen, Kleider und Schuhe wurden von den örtlichen Handwerkern hergestellt. Allerdings wird für die ersten Jahrzehnte des 20. Jhs. ein Rückgang des ländlichen zugunsten des städtischen Kleinhandels beschrieben, der mit der verbesserten Verkehrsanbindung durch die Eisenbahn begründet wird. Die Warenhäuser und Konfektionsgeschäfte der Städte zogen demnach auch schon ländliches Publikum an. 1949 wurden in Rheinessen 4.268 Einzelhandelsbetriebe gezählt, 60 % davon in den Landkreisen. Fast die Hälfte dieser Betriebe handelte mit Nahrungs- und Genussmittel, mit weitem Abstand gefolgt von Bekleidung und Schuhen und „Waren aller Art“. Etwa 75 % verfügten über ein Ladengeschäft, mit etwa 10 % war aber auch der Anteil des „*ambulanten Handels*“ noch bedeutend. Mehr als ein Drittel der Geschäfte wurde von ihrem Inhaber alleine betrieben, etwas mehr als die Hälfte



Abb. 67:
Konsum Abenheim.

von zwei bis vier Mitarbeitern, der Frauenanteil lag bei 54 %. Mit der steigenden Kaufkraft nahm die Anzahl der Betriebe bis 1961 noch auf 4.675 zu. Außer im Bereich Nahrungsmittel gab es Zuwächse bei Eisen- und Metallwaren, Wohnbedarf und bei Tankstellen, was auf das veränderte Konsumverhalten hinweist. Ab der Mitte der 1960er-Jahre begann die Verdrängung der kleinen Einzelhandelsgeschäfte, zunächst vor allem im Nahrungsmittelsektor und auf dem Land. Mit seinem Verbrauchermarkt-Neubau stand der Alzeyer Unternehmer Karlheinz Kipp, einer der Branchepioniere in Deutschland, 1964 am Anfang einer rasanten Entwicklung. Neue Formen des Einkaufens waren schon vorher ausprobiert worden. „*Ein Laden wie in jeder Großstadt*“ sei in Rheindürkheim eröffnet worden, berichtete die *Wormser Zeitung* 1961, als die Konsumgenossenschaft dort ein Kolonialwarengeschäft übernommen und zu einem Selbstbedienungsladen mit 3.000

Artikeln ausgebaut hatte. Mit „*Bunten Abenden*“ für Hausfrauen warb die Konsumgenossenschaft schon Ende der 1950er-Jahre in den Dörfern des Landkreises für das neue Einkaufskonzept. Wenn auch die „Konsum“-Läden und andere modernisierte Formen des Lebensmitteleinzelhandels in den Dörfern lange Zeit erfolgreich waren, konnten sie auf Dauer nicht gegen die Konkurrenz des auf autobasiertem Großeinkauf gründenden Konzeptes der Verbrauchermärkte und der Discounter ankommen. Auf 1.106 Ladengeschäfte aller Art ging der Einzelhandel bis 1979 in den Landkreisen zurück, ein Stand, der allerdings dann bis in die 1990er-Jahre gehalten werden konnte. Die gleiche Entwicklung erfasste zeitversetzt auch die Innenstädte. In Mainz verschwanden die letzten kleinen Selbstbedienungsläden mit Verkaufsflächen unter 200 m² um die Jahrtausendwende. Die Tendenz, großflächige Fachmärkte in Gewerbegebieten und Lebensmitteldiscoun-



Abb. 68:
Massamarkt in Alzey.

ter in den Randlagen zu bauen, stellt allerdings ein Problem für die Innenstadtentwicklung dar. Zudem wird erheblich Fläche verbraucht: So verfügten 2003 die 84 der 1.383 Mainzer Einzelhandelsbetriebe, die in Gewerbe- und Industriegebieten angesiedelt waren, über 37 % der Verkaufsflächen.

Im ländlichen Raum hat sich in den letzten Jahrzehnten die Ansiedlung von Discountern und Vollsortimentssupermärkten in Gewerbegebieten auf der grünen Wiese durchgesetzt. Dabei kommt der Standortentscheidung der wenigen Einzelhandelskonzerne, die mittlerweile den weitaus größten Teil des Marktes unter sich aufteilen, eine hohe Bedeutung für die um Einwohner und Gewerbeansiedlung konkurrierenden Gemeinden zu. Zumindest im Lebensmittelbereich ist in den Dörfern die Fahrt „zum Massa“ wieder abgelöst worden von der Fahrt zum Supermarkt mit „Backshop“ und Frischfleischtheke vor Ort.⁷⁶

Industrie

„Rheinessen hat keine Bodenschätze (...) Dieser Mangel veranlasste die Gründung der zahlreichen ortständigen Industrien, und zwar ist die günstige Verkehrslage, die billige und bequeme Rohstoffbeschaffung und Absatzmöglichkeit gewährleistet, in allererster Linie ausschlaggebend für die Entwicklung der rheinhessischen Industrie.“ Diese Beobachtung des aus Wöllstein stammenden Geographen Hans Bentz im Jahr 1930 zeigt, dass die im 19. Jh. betretenen Entwicklungspfade der rheinhessischen Industrialisierung auch im frühen 20. Jh. noch weiter verfolgt wurden. Entsprechend der alles überragenden Bedeutung der Transportsituation hatten sich die Schwerpunkte der rheinhessischen Industrie weiterhin am Rhein ausgebildet. Nur hier, in Ingelheim, Mainz und Worms und dem jeweiligen Umland, lag der An-

teil der im produzierenden Sektor Beschäftigten über 30 %. Nieder-Ingelheim konnte um 1925 schon als „Industriezentrum“ bezeichnet werden, vor allem wegen der Firma Boehringer, die etwa 400 Menschen beschäftigte, und einigen kleineren Fabriken im Bereich Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie. In Mainz hatte sich aufgrund der ehemaligen durch die Festung bedingten Einschränkungen die Großindustrie erst spät durchsetzen können, weswegen nur zwei Drittel der Arbeiter in größeren Betrieben tätig waren, etwa in der seit dem späten 19. Jh. stark expandierenden Waggonfabrik Gastell oder in der noch neuen, aber schon 2.200 Menschen Arbeitsplätze anbietenden chemischen Industrie. Nicht zuletzt aufgrund der begrenzten Entwicklungsmöglichkeiten in der Stadt entstanden im Umland, vor allem in Budenheim und Weisenau, große Betriebe. Den größten Anteil an den Erwerbstätigen hatten Industriearbeiter weiterhin in Worms, wo ein Drittel von ihnen in der Lederindustrie arbeitete. Daneben waren hier Maschinenbaubetriebe und chemische Industrie angesiedelt. Die Rolle der Stadt bei der Vermarktung und Weiterverarbeitung agrarischer Produkte zeigt sich auch an den drei Großmühlen am Rhein oder der Zuckerfabrik. Aus der Umgebung von Worms waren viele Arbeitskräfte an die Lederwerke gebunden. Trotzdem entstanden in einigen der Landgemeinden und Kleinstädte große Unternehmen, etwa die „Strohzellstoff“ in Rheindürkheim, die keramischen Werke in Offstein, eine Kaffeeessenzfabrik in Horchheim, mehrere Möbelfabriken, allen voran die Firma Merkel in Dalsheim mit 450 Beschäftigten. Pfeddersheim entwickelte sich mit der Konservenfabrik von Braun mit 500 und der Maschinenbaufabrik Enzinger mit 400 Beschäftigten zu einem eigenen Zentrum. Diesen Standorten hatte das rheinhessische „Hinterland“ nichts entgegen zu setzen. Nur wegen der Pendler streiften die Arbeiter in Alzey, wo Maschinenbaubetriebe weniger als 300 Arbei-



Abb. 69:
Industriegebiet Worms Nord, September 1969.

ter beschäftigten, oder in der Gegend um Volxheim und Planig ebenfalls die 30 %-Grenze. Die Steinbranche in Flonheim und in den Dörfern der rheinhessischen Schweiz war aufgrund der Konkurrenz durch die Kunststeinindustrie stark geschrumpft.

In der NS-Zeit erlebten etliche dieser Firmen einen wirtschaftlichen Aufschwung aufgrund erhöhter Nachfrage und teilweise neuer Produktionsausrichtung. So konnte das 1906 in Osthofen gegründete Elektromotorenwerk „Glaser, von Praun“ ab 1935 seine Produktion wesentlich steigern und sein Angebot ausbauen. Die „Chemische Fabrik Frei-Weinheim“ stellte ihre Produktion 1934 auf Aktivkohle um und galt später als „kriegswichtige“ Produktionsstätte. Auch die Medikamente und Säuren, die Boehringer herstellte, fanden im Krieg erhöhten Absatz. Anders als die Firmen Boehringer, deren Betriebsgelände im Krieg kaum zerstört wor-

den war, und „Glaser, von Praun“, die ab 1946, nachdem die Fabrik 1945 demontiert worden war, ihren Betrieb erfolgreich neu aufbauten, überstand die Frei-Weinheimer Fabrik die Demontage 1945 nicht.

In den 1950er-Jahren expandierten viele dieser Firmen und erweiterten ihre Belegschaften. Mehr als 1.000 Mitarbeiter waren bei Enzinger in Pfeddersheim beschäftigt, „Glaser, von Praun“ bot 200 Arbeitsplätze, die „Strohstoff“ in Rheindürkheim 400. Boehringer Ingelheim entwickelte sich vom mittelständischen Unternehmen zum internationalen Großkonzern. 1958 arbeiteten in der Ingelheimer Produktionsstätte bereits 2.200 Menschen. Einen Aufschwung erlebten auch die zahlreichen Unternehmen der Nahrungs- und Genussmittelbranche. Konserven wurden in Heppenheim und Gimbsheim hergestellt, „Ovomaltine“ weiterhin in der Osthofener Filiale des Schwei-

zer, von einem ehemaligen Osthofener gegründeten Wander-Konzerns produziert, in Bingen von den Weinbrennereien „Scharlachberg“ und „Racke“ Weinbrände und Liköre auf den wachsenden Markt gebracht. In Nieder-Olm führten die Cousins Ludwig und Peter Eckes mit der Konzentration auf wenige Marken, im Bereich der Spirituosen der Weinbrand „Chantre“, bei den Fruchtsäften „hohes C“, das von ihrem Vorfahren Peter Eckes 1857 als Weinbrennerei gegründete Unternehmen auch auf dem internationalen Markt sehr erfolgreich weiter.

Für die Mainzer Industriegeschichte sehr bedeutsam wurde die Ansiedlung der Schott Glaswerke im Jahr 1952, die in ihrem neuen Hauptwerk nach der Enteignung des Stammwerkes in Jena die Produktion von Spezialglas, in den 1950er-Jahren u. a. auch von Fernsehrohren, fortsetzten. Auch ausländische Firmen entdeckten Rheinhessen als Produktionsstandort. Seit 1960 wird in Mombach Nescafé produziert. Die 1960er-Jahre brachten Niederlassungen großer amerikanischer Konzerne nach Rheinhessen: die Miederwarenfirma Playtex eröffnete ein Werk in Alzey, der weltgrößte Waschmittelkonzern Procter & Gamble produzierte seit 1963 in Worms. 1965 begann der Computerhersteller IBM in Mainz seine Produktion aufzunehmen. Die Wormser Lederindustrie allerdings, die seit der Weltwirtschaftskrise und durch die NS-Zeit hindurch mit erheblichen Problemen zu kämpfen und unter massiven Kriegszerstörungen zu leiden hatte, fand auch in der „Wirtschaftswunderzeit“ nicht mehr den Anschluss und verlor bis in die 1960er-Jahre stark an Bedeutung.

Die 1950er- und 1960er-Jahre waren die Jahrzehnte der stärksten industriellen Expansion. Zwischen 1950 und 1960 stieg die Zahl der Betriebe mit mehr als 20 Mitarbeitern um 30 %

an, die der Beschäftigten allerdings um 110 %. Bis 1970 kann schon ein Konzentrationsprozess beobachtet werden, da die Zahl der Betriebe um 9 % zurückging, die der Beschäftigten allerdings um weitere 19 % stieg. In nur 98 von 364 Betrieben arbeiteten 1970 mehr als 100 Personen, in 23 mehr als 500. Über 5.000 Mitarbeiter beschäftigte nur Boehringer Ingelheim. Bedingt durch die Wirtschaftskrise ab 1973 ging die Zahl der Betriebe bis 1975 weiter zurück auf 300. Erstmals sanken nun auch die Beschäftigtenzahlen um 3.000. Während sich die Mitarbeiterzahlen bis 1980 wieder leicht nach oben bewegten, ging der Abbau der Betriebsstätten weiter. Nur noch 267 wurden 1980 gezählt, bis 1996 sank ihre Zahl auf den Tiefststand von 188 bei knapp 33.000 Arbeitskräften. Danach wuchs die Zahl der Betriebe wieder leicht an. 2002 wurden wieder 216 Betriebe in Rheinhessen gezählt, 2005 204, 2013 197. Die Beschäftigtenzahlen sanken von 31.935 im Jahr 2002 auf 27.410 im Jahr 2010. Gleichzeitig allerdings stieg der Umsatz von 6,9 auf 7,7 Milliarden Euro, bis 2013 auf 8,8 Milliarden. Das scheint im hohen Maße der Exportquote zuzuschreiben sein, die Mitte der 1990er-Jahre 35 %, 2005 40 %, 2013 aber bereits 52 % betrug.

Die Sparten der rheinhessischen Industrie mit den meisten Beschäftigten sind weiterhin die pharmazeutische Industrie, die chemische Industrie, die Glasproduktion und Ernährungsbranche. Daran hat sich in den letzten 65 Jahren nur wenig geändert.⁷⁷

Touristen in Rheinhessen

Rheinhessen ist keine klassische Tourismusregion. Diese Feststellung gilt allerdings nicht für Bingen, das als Ausgangspunkt einer Reise durch das Mittelrheintal seit dem Beginn der Rheinromantik zahllose Besucher anzog. Schon im spä-



Abb. 70:
Weinbrennerei Peter Eckes Nieder-Olm 1955/57.

ten 19. Jh. entstanden hier die großen Hotels, die auf einen lebendigen Fremdenverkehr hindeuten. 35.000 Gäste wurden um 1900 gezählt, 45.000 1910. In den Krisenjahren 1932/33 auf 25.000 herabgesunken, stieg die Gästezahl bis 1934/35 auf 34.000, die Zahl der Übernachtungen auf 102.000, bis in die Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg auf 64.000 bzw. 140.000. Nicht zuletzt trugen hierzu auch die Fahrten der nationalsozialistischen „Kraft durch Freude“-Organisation bei. Nach dem Krieg wuchsen die Besucherzahlen schnell wieder an, schon 1953 besuchten wieder über 50.000 (Ausflugs-)Touristen die Stadt. Seit Mitte der 1980er-Jahre bis zur Jahrtausendwende allerdings war die Entwicklung rückläufig, mit 80.000 Übernachtungen 2002 und 91.000 2010 zeigen allerdings die strukturellen Verbesserungen, die im Vorfeld der Landesgartenschau 2008 unternommen wurden, ihre Wirkung. In den 1950er-Jahren noch hatte Bingen zumindest in den Sommermonaten mehr Übernachtungsgäste als Mainz. Dort waren die Unterschiede der Hotelfrequenzierung

zwischen Sommer und Winter nicht so stark ausgeprägt, was ein deutliches Zeichen dafür ist, dass ein Großteil der Gäste Geschäftsreisende waren. Mittlerweile hat die Landeshauptstadt alle anderen rheinland-pfälzischen Städte mit einer Dreiviertel Million Übernachtungen pro Jahr weit überholt, ein Niveau, das fast schon in den 1990er-Jahren erreicht worden war. An zweiter Stelle in Rheinhessen liegt Worms, das mit 150.000 Übernachtungen von der touristischen Neuausrichtung durch die Nibelungenfestspiele, aber auch durch seine weltweit bekannten Kulturdenkmäler Dom und jüdischer Friedhof profitiert. Etwa 50.000 Besucher jährlich wurden seit den 1980er-Jahren auf dem jüdischen Friedhof gezählt, über 30.000 in der Synagoge, häufig Besuchergruppen aus den USA. Etwa 50.000 Übernachtungen wurden 2003 in Alzey gebucht. Kann aufgrund des vergleichsweise hohen Anteils von Übernachtungsgästen in den Wintermonaten davon ausgegangen werden, dass es sich bei einem Teil der Besucher um Geschäftsreisende, aber auch um Ver-

anstellungsbesucher, etwa in der Fastnachtszeit, handelt, so zeigt der Anstieg der Besucherzahlen in den Landkreisen, vor allem in den am Rhein gelegenen Weinorten Nierstein, Oppenheim, Bodenheim und in Ingelheim, dass die parallel zur qualitativen Neuausrichtung des rheinhessischen Weinbaus unternommene Imagekampagne mit der Charakterisierung Rheinhessens als „Weinerlebnislandschaft“ und die Schaffung einer entsprechenden Infrastruktur Früchte trägt. Das lässt sich auch der Entwicklung der Übernachtungszahlen seit 1990 ablesen. Während die Zahl der ausländischen Gäste um 1,5 % zwischen 1990 und 2010 zurückging, wuchs die der Inländer um 37 % an. Die von 2,0 auf 1,7 Tage gesunkene durchschnittliche Verweildauer und die wesentlich höhere Anzahl der Tagestouristen zeigt zudem, dass das Angebot Rheinhessens vor allem für Kurzzeitbesucher aus den benachbarten Metropolregionen attraktiv zu sein scheint. Der für 2013 errechnete Umsatz aus dem Tourismus betrug mit 911 Millionen Euro immerhin ein Neuntel des Umsatzes der rheinhessischen Industriebetriebe im gleichen Jahr.⁷⁸

Von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft

Die soziale Gliederung der rheinhessischen Bevölkerung kann für das 20. Jh. kaum in der Eindeutigkeit der Entwicklung, wie das für das 19. Jh. möglich war, dargestellt werden. Das liegt nicht nur an statistischen Problemen, sondern auch an der Veränderung der Faktoren, die soziale Differenzierung bestimmen. War etwa für das vorletzte Jahrhundert und bis in die erste Hälfte des letzten Jahrhunderts im ländlichen Bereich das Ausmaß des Landbesitzes noch aussagekräftig für die Stellung in der Dorfhierarchie oder im städtischen Bereich die Zuordnung zu den Großgruppen Arbeiterschaft oder Bürgertum einigmaßen eindeutig, so veränderten

sich die Kriterien insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. grundlegend. Neben Bestimmungsfaktoren wie Vermögen und Einkommen, die keineswegs ihre Bedeutung verloren haben, traten verstärkt kulturelle Aspekte. Vor allem der Bildungsgrad war ein Faktor, der die Chancen und Ressourcen der individuellen Lebensläufe erheblich mit vorbestimmte. Mittlerweile werden soziale Gruppen zudem häufig nach vorherrschenden Einstellungen, Lebensweisen und Konsumeigenschaften als Lebensstilgruppen unterschieden, was die Beschreibung einer regionalen Gesellschaft noch schwieriger macht. Anstelle eines solchen Versuchs sollen im Folgenden lediglich die den wirtschaftlichen Strukturwandel von der Agrar- über die Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft beschreibenden Veränderungen nachgezeichnet werden.

Tabelle: Zugehörigkeit zu Wirtschaftssektoren 1909-2015 in %

	Land- und Forstwirtschaft	Produzierendes Gewerbe	Dienstleistungen
1909	27,9	43,8	28,4
1933	26,3	41,2	32,5
1946	33,2	34,3	32,5
1961	13,0	47,1	39,2
1970	10,8	43,1	46,1
1980	7,7	34,2	58,1
1985	6,3	32,3	61,4
1990	5,2	29,4	65,4
2000	3,1	24	72,9
2005	2,4	18,8	78,6
2013	2,1	18,3	79,6

Die Tabelle zeigt für die Jahre 1909–1946 den Anteil der rheinhessischen Bevölkerung an den Wirtschaftssektoren nach dem Haupterwerb des „Ernährers“, ab 1961 nur den Anteil der Erwerbstätigen. Trotz dieser Einschränkung kann die Tendenz der Entwicklung gut erkannt werden. Bereits im frühen 20. Jh. kann die rheinhessische Gesellschaft nicht mehr als Agrargesellschaft bezeichnet werden. 1946

nahm zwar nachkriegsbedingt der Anteil der von der Landwirtschaft abhängigen Bevölkerung zu, in den 1950er-Jahren aber ist deutlich die massenhafte Abwanderung aus dem primären Sektor zu sehen. Der sich bereits in den 1960er-Jahren andeutende Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft wurde in den

1970er-Jahren erreicht, insofern jetzt mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Bevölkerung im tertiären Sektor beschäftigt war. Diese Tendenz hält weiterhin an, so dass mittlerweile nur noch ein Fünftel der Erwerbstätigen Rhein Hessens in der Landwirtschaft und dem produzierenden Gewerbe arbeiten.⁷⁹

Rhein Hessen und die Welt

Alles ist in Bewegung, alles ist mobil. Mit dem Begriff der Globalisierung wird seit einigen Jahrzehnten die weltweite Verflechtung aller Lebensbereiche umschrieben. Das zunehmende Tempo der Mobilitäten wird mit der Beschleunigung der Transportmittel erklärt: bei Menschen und Gegenständen der Verkehrsmittel, bei Ideen und Vorstellungen der Kommunikationstechnik und der Medien.

In einer auch für die Bedingungen der Vormoderne verkehrsgünstig gelegenen Landschaft wie Rhein Hessen fand immer schon ein erheblicher Austausch von Menschen und Waren statt. Abwanderung und Zuwanderung, Handel und Transitverkehr prägten die rhein Hessische Geschichte auch schon vor dem 19. Jh. Der Ausbau des Straßensystems, vor allem aber die Einführung der Eisenbahn und der Dampfschiffahrt beschleunigten diese Entwicklung. Auch Nachrichten wurden – noch vor der Erfindung von Telegraf und Telefon – schneller transportiert. Dauerte es im Juli 1789 schon einige Tage, bis sich die Informationen von der Erstürmung der Bastille zumindest beim zeitunglesenden Publikum in den Städten verbreitet hatte, so lösten die Revolutionen in Frankreich 1830 und 1848 ziemlich unmittelbar Unruhen und Reaktionen in der hessischen Provinz aus. Mit der

einsetzenden Industrialisierung wuchs die Verflechtung, so dass schon beispielsweise der Amerikanische Bürgerkrieg Rückwirkungen auf Produktion und Absatz rhein Hessischer Fabriken hatte. Auch Landwirtschaft und Weinbau gerieten angesichts konkurrierender Produzenten und erweiterter Absatzgebiete in den Einfluss globaler Konjunkturen. Kulturelle Austauschprozesse waren ebenfalls angesichts einer in hohem Maße durch Migration – aber auch durch Krieg – geprägten Region schon in der Frühen Neuzeit keineswegs auf das nahe Umfeld beschränkt. Fortschritte im Medienwesen, aber auch Veränderungen der kulturellen Infrastruktur – etwa die Entstehung der Vereine – sorgten auch in diesem Bereich für eine Temposteigerung. Wenn also all diese Verflechtungen gerade in Rhein Hessen schon auf einer langen Tradition basieren, so führt doch die Beschleunigung aller Lebensbereiche im 20. Jh. zu einer Neubewertung sämtlicher Beziehungen und somit zur Frage nach dem Stellenwert von Region.

Angesichts einer Medienentwicklung, die vom Kino über Radio, Fernsehen bis zum Internet auch das abgelegenste Dorf erfasst, der Entwicklung der Kommunikationstechnik von der Telegrafie über Telefon zum Internet, der Entwicklung der Transportmittel von der



Abb. 71:
Folkfestival in Ingelheim 1972.

Eisenbahn über die Individualmotorisierung bis hin zum Luftverkehr, erscheinen alle Raumgrenzen zunehmend aufgelöst. Jeder ist prinzipiell jederzeit erreichbar und kann jederzeit jeden Ort erreichen. Die Lebensbezüge in den Bereichen Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Familie, Freundeskreis und Konsum sind nicht mehr an nur einen Ort gebunden, räumliche Flexibilität ist geradezu ein Signum der Zeit. Welche Bedeutung hat dann noch eine Region als Herkunfts- oder als Wohnort?

Bewegungen erzeugen immer Gegenbewegungen. Mobilität in einem Bereich geht einher mit Stabilität in einem anderen. So lässt sich der bewusste Bezug auf die Region, wie er sich in Rheinessen und auch in anderen Gegenden seit Jahren zeigt, auch als Gegenbewegung zur allgegenwärtigen Globalisierung verstehen.

Darüber hinaus ist bei der Nutzung neuer Medien immer wieder zu beobachten, wie dadurch auch lokale und regionale Kommunikation verändert wird. So vermittelte die lokale Berichterstattung der Zeitungen schon im 19. Jh. neben den Nachrichten nationaler und internationaler Bedeutung bereits Wissen über Vorgänge in der unmittelbaren Nachbarschaft und trug nicht wenig zum Wachsen eines auch regionalen Bewusstseins und auch einer auf regionale Inhalte ausgerichteten Politisierung bei. Die Musik aus den Grammophonen wurde schon bald auf den dörflichen Kirchweihfesten nachgespielt. Kino war nicht nur städtisch geprägt, sondern eroberte schon in der Frühzeit die Dörfer. Radio- und Fernsehprogramme waren nicht nur eine Konkurrenz für das lokale Vereinswesen, sondern wurden auch als Anregung für kulturelle Innovationen genutzt. Ju-



Abb. 72:
Open-Air-Festival in Eich 1979.

gendkulturen in der Nachkriegszeit waren stark amerikanisch geprägt und wurden doch in regional gefärbter Variante ausgelebt, seien es die Tanzveranstaltungen der bekannten Bands, die in den 1960er- und 70er-Jahren jedes Wochenende Wanderbewegungen der rheinhessischen Jugend auslösten, oder das Vorbild Woodstock-Festival, das in rheinhessischer Variante seit den frühen 70er-Jahren in Ingelheim, Mainz, Eich oder Mommenheim nachzulebriert wurde. Auslandsreisen wurden häufig erstmals im örtlichen Verein oder beim Besuch französischer Partnergemeinden unternommen und führten neben dem Kennenlernen des Fremden auch zur Belebung des lokalen Vereins- und Gemeindele-

bens. Auch das Internet schließlich wird nicht nur für weltweite Informationsbeschaffung und Kontakte genutzt, sondern spielt gerade auch in der lokalen und regionalen Kommunikation eine erhebliche Rolle. Die „Öffnung zur Welt“ durch beschleunigt ansteigende Mobilität führt parallel, so scheint es, zu einer Verdichtung des Regionalen. „Rheinessen 2016“ kann so auch als Medienereignis, Rheinessen als medial vermittelter Zusammenhang verstanden werden. Ob diese These stimmt und welche Folgen das für die weitere Entwicklung Rheinessens hat, kann dann in der Monografie zum 250. Jubiläum Rheinessens – in welchem Medium auch immer – geklärt werden.